

Erzähler vom Westerwald

Mit der wöchentlichen achtfertigen Beilage:
Inskribiertes Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Verantwortlicher Schriftleiter:
Th. Kirchhöl, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Druck und Verlag:
Th. Kirchhöl, Hachenburg.

Nr. 191.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Dienstag den 18. August 1914

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechspaltige Petitzeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 40 Pfg.

6. Jahrg.

Kriegs-Chronik 1914.

15. August. Der Kaiser ordnet die allgemeine Einberufung des Landsturms 1. Aufgebots an. Das 2. Aufgebot des Landsturms wird ebenfalls einberufen, soweit es sich um gediente Soldaten handelt. — Patrouillengefächte in der deutschen Kolonie mit französischen Truppenabteilungen. — Russische Zivilisten schehen aus dem Hinterhalt auf deutsche Soldaten, so daß ernste Verwarnungen ergehen.

Aufruf des Landsturms.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen usw., verordnen auf Grund des Artikels II Paragraph 25 des Gesetzes, betreffend Änderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888 (Reichs-Gesetzblatt Seite 11), im Namen des Reichs, was folgt:

§ 1.

Sämtliche Angehörigen des Landsturms ersten Aufgebots, die ihm überwiesen oder zu ihm aus der Ersatzreserve übergetreten sind, werden hiermit aufgerufen.

Vom Aufruf sind nicht betroffen die wegen körperlicher und geistiger Gebrechen als dauernd untauglich zum Dienst im Heere oder in der Marine Ausgemusterten.

Die Aufgerufenen haben sich sofort unter Vorzeigung etwaiger Militärpapiere bei der Ortsbehörde ihres Aufenthaltsorts zur Landsturmrolle anzumelden.

§ 2.

Sämtliche Jahressklassen des Landsturms zweiten Aufgebots, die aus der Landwehr oder Seewehr zweiten Aufgebots zum Landsturm übergetreten sind, werden zum aktiven Dienst aufgerufen. Über den Zeitpunkt der Bestellung ergeht besonderer Befehl.

§ 3.

Die Verordnung findet auf die Königlich Bayerischen Gebietsorte keine Anwendung.

Urkundlich unter Unserer Höchstehändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insignel.

Gegeben Berlin im Schloß,
den 15. August 1914.

(L. S.) Wilhelm,
von Bethmann Hollweg.

Da das Aufgebot des Landsturms eine planmäßige, mit der allgemeinen Mobilmachung in untrennbarem Zusammenhang stehende Maßnahme ist, läßt sich ihre Beschränkung auf bestimmte Teile des Reichsgebietes nicht dauernd aufrechterhalten. Der Landsturm muß bei dem großen Umfang, den die Operationen auf drei Fronten annehmen, bei dem großen Bedarf an Mannschaften, der sich naturgemäß aus dieser gegebenen Kriegslage im ersten Treffen ergibt, für Wacht- und Transportkommandos in großer Reihe herangezogen werden. Die Feldtruppe darf durch solche Abkommandierungen nicht geschwächt werden. Daß man nicht gleich überall den Landsturm einzog, lag daran, daß man die landsturmpflichtigen Leute solange wie möglich ihrer bürgerlichen Berufstätigkeit erhalten wollte. Auch war eine gleichzeitige Einberufung des Landsturms mit der Landwehr deshalb nicht angebracht, weil die Bahnen bisher so in Anspruch genommen waren, daß nur Verwirrung entstanden wäre. Jetzt ist die Mobilisierung unseres Feldheeres vollzogen, dem Landsturm ist der Weg freigegeben. Der deutsche Landsturm hat den glühenden Wunsch, auch seinerseits seine Pflicht zu tun. Ihm ist jetzt die Gelegenheit gegeben. Das Feldheer wird durch den Landsturm in die Lage gesetzt, zu wichtigen Schlägen auszuholen. Mit aller Kraft vorwärts, heißt die Losung.

Wer wird eingestellt?

Aber den tatsächlichen Umfang der Landsturm-Einstellung wird noch nachfolgende amtliche Erläuterung bekanntgegeben:

Auf Grund des auch für innerpreussische Provinzen erfolgten Aufgebots des Landsturms haben zunächst nur die ausgebildeten Landsturmpflichtigen mit ihrer Einstellung zu rechnen. Auch diese aber werden nur in der erforderlichen Zahl für die planmäßige zur Aufstellung vorgesehenen Formationen einberufen werden. Bezüglich aller anderen Landsturmpflichtigen handelt es sich zunächst lediglich um eine vorbereitende Maßnahme, in dem die in Frage kommenden Persönlichkeiten festgestellt werden und ihre Eintragung in die Listen erfolgt. Etwaige Gesuche um Befreiung von der Einstellung sind bei den Bezirkskommandos anzubringen.

Also die vorzunehmende Meldung und die Eintragung in die Listen bedeutet noch nicht die Einziehung, für die einwilligen aus begründlichen Gründen nur gediente Leute in Frage kommen.

An die Arbeit!

Das deutsche Volk wußte, daß es sich eines Überfalls zu versehen hatte. Wir mußten auf den Krieg gerüstet sein. Und als das Ungewitter hereinbrach, waren wir gerüstet. Unsere Reichsbank, der finanzielle Generalstab, war wie der militärische vorbereitet. Ihr Goldbestand sichert die Wertigkeit des Papiergeldes. Die Kriegsdarlehnklasse verhält die Verschleuderung von Anleihepapieren und Waren. Unser Bankdiskont ist niedriger als bei anderen Völkern. Wir kamen ohne Moratorium aus. Und was eigentlich die deutlichste Sprache spricht: Der in der ersten Aufregung erfolgte Sturm auf die Sparkassen hat sich gelegt. Die meisten Gelder haben die unsichere Hinterlegungsstelle der Strickstrümpfe wieder verlassen und sind in die Kassen zurückgeflohen. Fügen wir die guten Aussichten unserer Ernte hinzu und die Gewißheit, daß genug Kräfte zu ihrer Einbringung vorhanden sind, so bekommt das Gefühl unserer militärischen Sicherheit eine neue Grundlage in der Überzeugung von unserer wirtschaftlichen Widerstandskraft.

Für's erste ist also gesorgt. Daß sich aber die Dinge auch in der Zukunft fest und klar gestalten, hängt von einer Bedingung ab: wir müssen den begreiflichen Kriegsschreck überwinden und wieder unsere Arbeit aufnehmen. Ein Volk, das 44 Jahre im Frieden gelebt hat, wird durch einen Krieg auf's tiefste erschüttert, dazu noch einen, wie ihn die Weltgeschichte nie gesehen. Das ist natürlich. In der ersten Aufregung taumelten wir alle, als hätten wir einen Schlag gegen den Kopf bekommen. Zwar konnte es kein Gemurre und keine Mutlosigkeit geben. Dazu sind wir des Sieges unserer gerechten Sache zu gewiß. Aber es trat doch eine gewisse Lähmung unserer wirtschaftlichen Antriebe in die Erscheinung. Jeder sucht sein Geld festzuhalten, seine Ausgaben einzuschränken bis zum ärgsten Geiz und — abzuwarten, was nun kommen wird.

Diese Vorsicht hat eine Berechtigung. Aber sie ist bei aller gebotenen Sparsamkeit doch eine große Gefahr. Wir können auch die Zukunft sicher stellen, wenn wir wieder die Arbeit aufnehmen und somit die Arbeitslosigkeit, die ein nationales Unglück wäre, beseitigen. Gewiß: Deutschland hat für das Ausland gearbeitet und etwa 20 Prozent unserer werktätigen Bevölkerung ist von dieser Herstellung von Ausfuhrartikeln und von der Bearbeitung der vom Ausland gelieferten Rohmaterialien ernährt worden. Diese Erwerbsgebiete sind jetzt gesperrt. Aber der größte Teil unserer Produktion war und ist doch für den Verbrauch im Inland bestimmt. Ein Volk von über 60 Millionen Menschen verliert doch mit einem Schlage nicht alle seine Bedürfnisse. Wir werden weder aufhören zu essen, noch uns zu kleiden, noch uns und unsere Wäsche zu waschen, noch die notwendigen Reparaturen zu machen. Sind Millionen erwerbsfähiger Männer ins Feld hinausgerufen, für höhere Ziele, so muß es eben die Aufgabe sein, die vorhandenen Arbeitskräfte zu verteilen. Denn das Stilllegen der Betriebe ist Widerstand und unerträglich, weil erst aus der Wechselwirkung von Arbeit und Vertrieb das Geld ins Rollen kommen und die Werte lawinenartig anschwellen können.

Darum ergeht an alle weitsichtigen Patrioten die Mahnung: Laßt euer Geld nicht als tote Masse ruhen! Laßt wieder arbeiten. Wartet nicht, bis eure Läger geleert sind! Schafft neues heran, denn dadurch, daß ihr allen Arbeit gebet, ermüdet ihr, daß wieder Bedürfnisse erregt und befriedigt werden können.

Was hier für jeden einzelnen Fabrikanten gilt, gilt ebenso für Stadt und Staat. Der Staat kann sich durch eine Arbeitsanleihe Geld beschaffen und kann gerade jetzt früher geplante Werke ausführen. Bauten, Brücken, Wege, Eisenbahnen, Moorokulturen, Bewässerungsanlagen; er kann die ausgebrauchten Reserven der Militärbesoldung wieder erheben. Und die Städte täten besser, statt immer neue Mittel für Unterhaltungen käuflich zu machen, Arbeitsgelegenheiten zu schaffen. Und wo wären alle Absichten und Vorschläge schon ausgeführt? Also keine „Notstandsarbeiten“. Sondern gerade jetzt die praktische Ausföhrung aller beschlossenen und beabsichtigten Neueinrichtungen (Schulbauten, Parkanlagen, Wasserleitungen, Elektrizitätswerke, Kanalisationsausbau u. dergl.). Das alte Kernwort muß jetzt Geltung bekommen: Was du morgen zu arbeiten hast, mach heute!

Was wir brauchen, ist der Entschluß. Da wir Vertrauen in unsere Zukunft haben, ist jede Zurückhaltung bedenklicher als selbst ein Rückschlag auf dem Felde. Die Organisation der Arbeit ist ohne Schwierigkeit. Die Schnelligkeit, mit der das Land Kräfte erhielt, wird auch Industrie und Gewerbe versorgen. Arbeitsgelegenheit für Arbeitswillige und Arbeitsfähige —; und sie werden zur Stelle sein. Hier aber sind wir an einem wichtigen Punkte: in der ersten Panik machten sich Stadt und Staat, Behörden und Verwaltungen den eckten heischaufwallenden patriotischen Eifer zumute. Überall stellten sich freiwillige Hilfskräfte der guten Stände zur Verfügung: Pfadfinder, Studenten, wohlhabende Frauen wollten an ihrem Teil mitwirken. Das war edel gedacht. Aber unwirtschaftlich! Wir müssen die Stände unterhalten, die auf die Arbeit angewiesen sind. Sie sollten, sie müssen verdienen, damit sie wieder Verbraucher werden. Wir wollen das Wort des Wiener Schriftstellers

Leopold Dergl nicht vergessen, daß ein Volk nicht durch Almosen erhalten werden kann. Darum: Unsere Soldaten im Felde werden ihr Brot mit Gottes Hilfe verbringen. Unsere Wirtschaft aber muß ihr Nahrungsmittel sein. Dieses muß unser Wahlpruch sein: Frisch an die Arbeit.

Sorgt für arme Familien!

Bei der Zentralfelle des Roten Kreuzes, Abteilung für Kriegswohlfahrtspflege, Berlin, Reichstagsgebäude hat sich ein Ausschuß für Familienfürsorge gebildet, der jetzt einen Aufruf erläßt, in dem es u. a. heißt:

Wenn auch die öffentliche Fürsorge an erster Stelle in diesen schweren Kriegsjahren unseren tapferen Brüdern gelten muß, die an den Landesgrenzen mit ihrem Leib und Leben die Heimat verteidigen, so darf doch auch die Lieblosigkeit im Lande selbst nicht ruben. Die Notleidenden und Darbenden dürfen nicht der Hilfe und Unterstützung entbehren, die ihnen in Friedenszeiten in so reichem Maße gewährt wurde; im Gegenteil! sie muß noch erweitert und vermehrt werden, weil dann unsere Brüder vor dem Feinde die Gewißheit haben, daß die von ihnen zurückgelassenen Frauen und Kinder, die plötzlich des Ernährers beraubt wurden, vor Hunger und Elend bewahrt bleiben. Der Ausschuß wird sich von folgenden Gesichtspunkten leiten lassen: Die Kinderfürsorge wird durch Unterstützung und Erweiterung der Kinderläden, durch Einrichtung von Beschäftigungs- und Spielstunden für Kinder, deren Väter vor dem Feinde stehen und deren Mütter des Verdienstes halber den Tag über außer dem Hause verbringen müssen, in jeder möglichen Weise zu fördern sein.

Volkshäuser, Suppenanstalten sind zu unterstützen und wo noch nicht vorhanden, neu einzurichten. Für die Entlastung der Familien von Siechen, Kranken usw. muß gesorgt werden.

Endlich muß auf die Beschaffung von Arbeitsgelegenheit sowie von Hilfskräften für den Hausstand hingewirkt werden.

Der Aufruf schließt mit dem Hinweis, daß wir mit allen Kräften bemüht sein müssen, daß unsere Tapferen, wenn sie einst mit Gottes Hilfe siegreich aus dem Felde zurückkehren, ihre zurückgelassenen Frauen und Kinder in angemessenen Verhältnissen und ihr Heim in Ordnung finden. Indem wir hierfür sorgen, tragen wir unsere Dankeschuld ab an jene, die ihr Leben für uns einlegten. Alle Mitteilungen sind an die Zentral-Beide- und Auskunftsstelle des Roten Kreuzes, Reichstagsgebäude NW 7, Portal VI, Berlin, zu richten.

Kriegsbeute auf der Weichsel.

Aus Thorn wird berichtet: Mit einem militärisch besetzten und ausgerüsteten Dampfer wurde nachts eine Rekognoszierungsfahrt stromauf unternommen. Einige Meilen hinter Schilno stieß der Dampfer auf einen russischen Transportdampfer, der größere Waffenvorräte geladen hatte. Diese wollte ein auf dem Dampfer befindlicher russischer Offizier stromauf transportieren. Der Dampfer wurde angehalten und der Offizier ergab sich ohne weiteres. Damit fielen die Waffen in unsere Hände und trafen in Thorn ein.

Was belgische Kriegsgefangene erzählen.

Weitere belgische Kriegsgefangene, drei endlose Sonderzüge voll, trafen in Köln ein, um von dort weiterbefördert zu werden. Die Leute machten den peinlichen Eindruck vollständiger moralischer Berrüttung; äußerlich sahen sie überaus verwahrloft aus. Auf die Frage, ob sie in Lüttich viele Tote gehabt, antworteten sie: „Ungeheuer viele! Wir wußten ja schon, daß unser Widerstand vergeblich sei, und darum haben wir die Gewehre weggeworfen und uns als Gefangene ergeben.“ Unter den Gefangenen waren Flamen und Wallonen.

Der Krieg und unsere Schutzgebiete.

Berlin, 15. August.

Nachrichten aus Deutsch-Südwest-Afrika besagen, daß das dortige Schutzgebiet bisher unbehelligt geblieben ist. Auch in Kamerun hat sich bis jetzt nichts Kriegerisches ereignet. Von Deutsch-Ostafrika fehlen direkte, von der Südfle alle Nachrichten. In Togo haben unbedeutende Patrouillengefächte mit eingedrungenen französischen Truppenabteilungen stattgefunden, bei denen der Feind drei Tote, die deutschen Abteilungen keine Verluste zu verzeichnen haben. Auch englische Truppen sind in Togo vorgedrungen, ohne jedoch bis jetzt mit den deutschen Abteilungen in Verbindung gekommen zu sein.

Schießt nicht auf Autos!

Das Volkliche Bureau teilt mit: Die unselbige Jagd auf Kraftwagen hat bei uns schon wieder ein Opfer gefordert, nachdem vor kurzem erst eine österreichische Gräfin im Dienst des Roten Kreuzes von einem Wachtposten getötet worden war. Ein Rittmeister der Reserve und sein Wagenfahrer wurden in der Gegend von Neudamm in der Neumark, also mitten im Lande, von einem auf Rollen stehenden Förster erschossen, der auf russische Automobile sahndete. Der Generalstab hat wiederholt und immer wieder auf das nachdrücklichste gefordert, daß endlich mit dieser Jagd auf Kraftwagen ein Ende gemacht werde, die schon mehreren braven Deutschen das Leben gekostet hat. Es ist unsinnig, in unserem Lande feindliche Automobile zu suchen, weder feindliche Offiziere, noch mit Gold be-

ladene Wagen fahren in Deutschland umher. Möchte doch unser Volk endlich aufhören, seine eigenen Landesfinder in grausigster Weise hinzumorden und endlich einmal der warnenden Stimme unserer Seeresleitung Gehör schenken! Unser Vaterland braucht jeden einzelnen Mann in dieser ersten Stunde.

Strafandrohung für Hochverräter.

Wülheim (Baden), 14. August.

Der Kreisdirektor von Gersheim bei Wülheim gibt bekannt: Es ist von Hansbewohnern auf unsere Truppen geschossen worden. Ich mache deshalb bekannt, daß jeder Besitzer eines Hauses, aus dem auf deutsches Militär geschossen wird, unweigerlich handrechtlich erschossen und sein Haus in Brand gesteckt wird.

Russische Meuchelmörder an der Arbeit.

Berlin, 15. August.

Dem in allen deutschen Gauen mit tiefster Empörung vernommenen völkerrechtlichen und völkerrechtswidrigen Verhalten der belgischen Bevölkerung gegen die deutschen Truppen scheint sich neuerdings die Haltung der Russen in den von uns eroberten Gebieten würdig an die Seite zu stellen. In der Nacht vom 14. zum 15. August wurde in Kalisch wieder auf die eingerückten deutschen Truppen aus dem Hinterhalt geschossen. Es ist dies nunmehr auf unserer Ostfront der dritte derartige Überfall. Wie die anderen Male, so ist auch in diesem Falle der Verlust braver deutscher Krieger zu beklagen. Es wurden zwei Mann getötet, zwanzig bis dreißig Mann verwundet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich um einen planmäßigen Angriff der nichtmilitärischen Bevölkerung handelt, und der Verdacht besteht, daß, wie in Frankreich und Belgien, so auch in Rußland diese Banden mit der Regierung in Verbindung stehen. Wie in Frankreich und Belgien, so werden auch in Rußland unsere Truppen dieser Zustände Herr werden und rücksichtslos einschreiten.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 16. Aug. Eine Anzahl der an der Grenze erbeuteten Grenzposten- und Kavallerieposten sind nach Berlin transportiert und hier zur Verpackung von Kriegsmaterial verwandt worden.

Berlin, 15. Aug. In Hamburg und in Kiel sind Preisgerichte errichtet worden.

Danzig, 16. Aug. Sämtliche polnischen Zeitungen in Westpreußen dürfen nach Aufhebung des Verbots wieder in deutscher Sprache erscheinen.

Frankfurt a. M., 15. Aug. Der Pariser Korrespondent der „Frankf. Zig.“ teilt mit, daß zwischen Präsident Poincaré und dem Baron von der Bresse Poincaré von Kronstadt die Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Deutschland beschlossen war.

Stockholm, 16. Aug. Dem Stockholmer „Dagblad“ berichten aus Rußland heimgekehrte Schweden, daß alle in Rußland zurückgebliebenen Deutschen im Alter von 18 bis 42 Jahren als Kriegsgefangene bel indelt würden. Alle, die in Finnland sich nach Schweden einschiffen versuchten, seien in einen Zug gekehrt und an das Weiße Meer nach Archangelsk transportiert worden.

Wien, 14. Aug. Da in Petersburg der österreichische Volkswirtschaftsbeamte Bischoffs Hofinger gegen das Völkerrecht als Kriegsgefangener verhaftet wurde, hat die österreichische Regierung mehrere russische Volkswirtschaftsbeamte gleichfalls festnehmen lassen.

Monaco, 15. Aug. Entsprechend dem zwischen Frankreich und dem Fürstentum Monaco bestehenden Verträge sind die Ausländer deutscher und österreich-ungarischer Nationalität aus dem Fürstentum ausgewiesen worden.

Petersburg, 14. Aug. Der russische Generalissimus hat einen Aufruf an die Polen erlassen, in dem er sie durch Lügen und Schmeicheleien für Rußland zu gewinnen sucht.

Die Türkei kriegsbereit.

Die Türkei rüstet sich, in den Krieg einzugreifen. Das ist das Endergebnis der Nachrichten, die jetzt aus Konstantinopel einlaufen. Der Sultan hat an die Armee einen Tagesbefehl erlassen, in dem er zwar ausdrücklich, seine Regierung wolle die Fortdauer des Friedens, gleichzeitig aber kommt in dem Schriftstück die merkwürdige Stelle vor: „Um mit Gottes Hilfe unsere Rechte zu wahren, habe ich alle meine Kinder zu den Waffen berufen.“ Es wird sodann mitgeteilt, daß die älteren unter den nicht ausgebildeten Eingesogenen zur Ernte bis auf weiteres beurlaubt werden, und schließlich wird der Wunsch ausgesprochen, daß die Soldaten ihren Vorgesetzten gehorchen und im Notfall wie ein Mann in den Tod gehen!

Dieser Proklamations des Sultans ist noch ein Tagesbefehl des Kriegsministeriums beigegeben, in dem die Armee aufgerufen wird, im gegebenen Augenblick große Opfer auf sich zu nehmen, um den Mangel des Balkankrieges zu tilgen. Die Erhaltung des Kalifates und des Osmanentums hängt von dem Verdienste und der Selbsterleugnung der Armee ab.

Die Türkei ist also mobil und wartet einen bestimmten Augenblick ab, um das Land und seine Rechte zu verteidigen. Welches soll dieser Augenblick sein? Die Verhandlungen Sultan Rehmehs und des Kriegsministers Enver Pascha drücken sich sehr unbestimmt aus. Diese Verteidigung könnte sich beziehen auf einen russischen Angriff, aber es ist nicht anzunehmen, daß die Russen jetzt auf die Türkei losgehen werden. Die Haltung der Türkei kann aber auch von Mißtrauen gegen England vor geschrieben sein, das die Öffnung der Dardanellen für seinen neuen Freund Rußland verlangen könnte. Daß England alles Mißtrauen verdient, was es in der Welt gibt, weiß keiner besser als wir.

Der Hinweis auf den Mangel des Balkankrieges deutet auf Bulgarien hin. Wie wir wissen, gibt sich Rußland alle erdenkliche Mühe, Bulgarien zur Unterstützung Serbiens zu bewegen, nicht um der schönen Augen Bulgariens oder Serbiens willen, sondern um Österreich dadurch zu zwingen, größere Truppenteile nach dem Süden zu schicken. Bisher hat sich Bulgarien, das im letzten Balkankrieg von Rußland geopferte, beharrlich geweigert, diesem Winke Folge zu leisten. Sollte es der Sirenenstimme folgen, so wäre allerdings für den Großtürken Befehlenswert, zu dem wiedergewonnenen Adrianopel noch andere Gebietsteile hinauszunehmen.

In der Tat stellt sich also die türkische Rüstung auf alle Fälle als eine Unterstützung der deutschen und österreichischen Sache dar. Schon die mobilisierte Türkei ist eine Gefahr für das südliche Rußland. Wir schlagen diese Hilfe nicht gerade sehr hoch an, aber im Kriege zellen alle Vorteile.

Die Hauptarbeit haben wir selber zu tun. Wir müssen liegen, und wir werden es. Wir haben das Vertrauen zu unseren Waffen und zu unseren Führern, und wie es in dieser Beziehung mit unseren Feinden steht, sehen wir aus den lächerlichen Lügen, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen. Schon haben wir unsere Grenzen von jedem Feinde gesäubert und sind in das feindliche Gebiet vorgerückt; die bisherigen Waffentaten übersteigen alles, was man in diesem Stadium des Feldzuges erwarten konnte. Ist erst einmal die erste große Schlacht geschlagen, dann werden sie alle unsere Freunde sein wollen! Alle, die jetzt abseits stehen und sich „neutral“ halten, alle, die sich „für gewisse Fälle“ vorbereiten, alle, die „wohlwollend“ hin- und herblicken, werden plötzlich finden, daß die Entscheidung viel leichter ist als sie dachten. Und dann wird über unsere Feinde ein Strafgericht hereinbrechen, wie sie es sich nicht träumen ließen. Wie das schweigende Rumänien nur auf den geeigneten Augenblick wartet, um das geraubte Bessarabien zu holen, wird auch Schweden sich auf seine Geschichte besinnen, und den Norwegern, die augenblicklich die Wohlthaten unseres Kaisers aus Angst vor England mit Füßen treten, indem sie 1400 Deutsche zur Auswanderung zwangen, weil man ihnen keine Lebensmittel mehr verkaufte, werden sich vielleicht auf den Wikingergeist besinnen. Ihre Flotte ist mobil.

Von Italien wollen wir vorläufig nicht sprechen, sondern erst den Erfolg der Reise Vellati abwarten. Der Sieger wird dereinst vorschreiben, was jedem von der Beute zufällt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Berlin, 18. August, 5¹/₂ Uhr nachm. Mawa ist von den deutschen Truppen besetzt worden.

Wien, 16. Aug. Das Wiener k. k. Tel.-Korrespondenz-Büro schreibt: Die gestern gemeldeten Kämpfe an der Drina haben zu einem entscheidenden Siege unserer Truppen über starke feindliche Kräfte geführt, die in der Richtung auf Bajewo zurückgeworfen wurden. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet. Die Verfolgung des Feindes ist in vollstem Gange. Unsere Truppen haben mit bewunderungswürdiger Tapferkeit gegen den in starken Stellungen befindlichen, an Stärke gleichen Feind gekämpft. Besondere Erwähnung verdient das Warasdiner Infanterie-Regiment Nr. 16, dessen Offiziere und Mannschaften unter den schwierigsten Verhältnissen mit der altbewährten zähen Tapferkeit der stets kaisertreuen Kroaten zum Siege stürmten.

Cettinje, 17. Aug. Die montenegrinischen Truppen kämpfen seit zwei Tagen in der Gegend von Grahowo gegen bedeutende österreichische Streitkräfte. Die Verluste der Montenegriner in diesem Kampfe betragen bisher 45 Tote und Verwundete. Ein österreichisches Armeekorps greift die Westgrenze Montenegros auf der Linie Krivac-Grahowo an, ein anderes österreichisches Korps marschiert auf der Linie Tschainitsy-Gatsko. Die österreichische Flotte bombardiert die montenegrinischen Stellungen auf dem Lovcen.

Von der Flotte.

London, 18. Aug. Das Wolff'sche Tel.-Büro meldet, daß am vergangenen Donnerstag der englische Regierungsdampfer „Gwendolin“ den deutschen Regierungsdampfer „Bon Wismann“ auf dem Nyassaee weggenommen habe und die Maschine sowie Geschütze zerstört hat. Der Kapitän, der Ingenieur und die übrige Besatzung seien gefangen genommen worden. Falls die Nachricht zutrifft, so wäre das ein erneuter Beweis für die verwerfliche Kurzsichtigkeit der englischen Kriegszügelung und Politik, die sich nicht scheut, selbst in Innerafrika, wo es wenig Weisheit gibt, den Eingeborenen den Kampf zwischen den europäischen Nationen vor Augen zu führen, nur um billige Lorbeeren zu ernten.

Von einer Fahrt mehrerer Unterseeboote nach der englischen Küste ist das Unterseeboot „U 15“ nicht zurückgekehrt. Nach englischen Zeitungsnachrichten soll es im Gefecht mit englischen Streitkräften vernichtet worden sein. Ueber die Verluste auf englischer Seite war noch nichts zu erfahren.

Verschiedene Meldungen.

Berlin, 17. Aug. Nach der Einnahme von Lüttich hat die deutsche Regierung in Brüssel mitteilen lassen, daß, nachdem die belgische Armee ihre Waffenehre auf das glänzendste gewahrt habe, die deutsche Regierung zu jedem Abkommen mit Belgien bereit sei, das sich irgendwie mit dem Kampfe gegen Frankreich vereinigen lasse, und daß Belgien geräumt werde, sobald die Kriegslage es gestatte. Die Antwort Belgiens ging am 13. August ein: Belgien wiederholt seine frühere Ablehnung.

Schwerin, 17. Aug. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hat sich gestern Abend auf den Kriegsschauplatz begeben.

Gotha, 18. Aug. Das Gewerkschaftshaus der sozialdemokratischen Partei ist der Behörde als Lazarett zur Verfügung gestellt worden.

Wien, 18. Aug. In einem der letzten Kämpfe gegen Serbien ist der Kommandeur, der Oberst des Deutschmeisterregiments, Hubert von Holzhausen gefallen.

Wien, 14. August. Die „Reichspost“ gibt eine Veröffentlichung des russischen Kriegsministers in der Duma von Anfang Juli wieder, wonach nach amtlichen Ermittlungen in den russischen Militärspitälern sich 700 000 Kranke befinden, darunter 30 000 Offiziere.

Rom, 16. Aug. Der italienische Botschafter in Berlin Vellati hat sich nach Triuggi begeben und dort mit dem Minister des Auswärtigen Marchese di San Giuliano eine Besprechung gehabt.

Petersburg, 17. Aug. Der Kaiser und die Kaiserin sind mit dem Großfürsten-Thronfolger und den kaiserlichen Töchtern gestern Abend nach Moskau abgereist.

Petersburg, 16. Aug. Gegenüber der im Ausland verbreiteten Nachricht, daß die deutschen und österreichisch-ungarischen Reservisten und sonst irgendwie Heeresnach Sibirien gebracht werden sollen, ist die Petersburger Telegraphen-Agentur ermächtigt, zu erklären, daß all die fremden Untertanen bis zu Ende des Krieges ausschließlich in ihren östlichen Provinzen des europäischen Rußlands ihren Wohnsitz erhalten werden, daß aber keiner nach Sibirien verbannt worden sei.

Stockholm, 16. Aug. Der von Lappoel in Finnland hier eingetroffene Dampfer „Mary“ berichtet, daß in der Nähe von Hangö ein russischer Torpedojäger gesunken sei. 90 Mann sind ertrunken.

Nah und Fern.

Hagenburg, 18. August. Heute morgen hat der Kreisverein Hagenburg-Mittstadt vielen Kameraden, die der Landwehr angehören, unter klingendem Spiel das Geleite zur Bahn gegeben. Möge allen fröhliche Wiederkehr beschieden sein!

Das stellvertretende Generalkommando des 18. Armeekorps Frankfurt a. M. sieht sich veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß es im Interesse sowohl der Armee im Großen als der Mannschaften im Einzelnen streng verboten ist, den Truppen auf der Durchfahrt durch Bahnhöfe alkoholische Getränke zu verabreichen.

Die Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden erläßt in vorliegender Nummer im Anzeigenteil einen Aufruf an die Handwerksmeister, den wir dringend der Beachtung empfehlen. Die Handwerkskammer hat bereits diesbezügliche Vermittlungsstellen errichtet und zwar: bei der Handwerkskammer in Wiesbaden, Adelheidstraße 13, in Frankfurt a. M. bei der Zweigstelle der Kammer, Zil 66, sodann bei sämtlichen Kreisbeauftragten der Handwerkskammern, u. a. bei den Herren Friedrich Wies, Rautermeister, Hagenburg, Heinrich Richter, Dillenburg, A. Böckling, Westerburg, Matthias Kaster, Montabaur. Die Innungen und Fachvereinigungen des Kammerbezirks werden ebenfalls um Errichtung von Vermittlungsstellen gebeten.

* Spiritus als Betriebsstoff für Automobile. Die Tatsache, daß Benzin und Benzol im Handel nicht mehr zu haben sind und während der Dauer des Krieges auch nicht mehr erhältlich sein werden, zwingt die Besitzer von Kraftwagen, sich nach einem anderen Brennstoff umzusehen. Es ist festgestellt worden, daß sich jeder Automobil-Motor mit 95 Volumen-prozentigem Spiritus betreiben läßt, wenn zum Anlassen des Motors eine ganz geringe Menge Benzin in die Kompressionskammer bezw. in den Vergaser gegeben wird. Um dies zu ermöglichen, haben bereits sämtliche Vergaser-Fabriken und Erbauer von Kraftwagen, die ihre eigenen Vergaser verwenden, durch kleine Ergänzungen an den Vergasern diese und somit die Motore zur Verwendung von Spiritus eingerichtet. Bemerkenswert sei, daß sich nur hochprozentiger Spiritus von 95 Volumen-Prozent wegen seines geringen Wassergehaltes zum Betriebe von Automobilen eignet. An den Vergasern muß im allgemeinen die Düse etwas erweitert und die Luftzufuhr etwas verringert werden, wobei sich eine geringe Belastung des Schwimmers als zweckmäßig erweisen kann. Ferner ist es ratsam, daß der Vergaser bezw. die zum Vergaser führende Brennstoffleitung durch Kühlwasser oder Auspuffgase vorgewärmt werden.

Dreifelden, 17. August. Die hiesige Gemeindevertretung beschließt, jedem zur Fahne einberufenen Ortsangehörigen 10 Mk. aus der Gemeindekasse zu zahlen.

Marburg, 17. August. Die sich den gegenwärtigen Zeitverhältnissen anpassenden Vorträge hiesiger Universitätsprofessoren finden jetzt wegen des außerordentlich zahlreichen Besuchs in der Aula der Universität statt. So sprach am Mittwoch Abend Professor Dr. Köppe über „die Geld- und Kreditverhältnisse während des Krieges“ und Freitag Abend der bekannte Geschichtslehrer Professor Dr. Busch über das Thema „Von der Mobilmachung bis zu den ersten Entscheidungskämpfen, das Gebot der Geheimhaltung. Geläutert am Beispiel des Krieges von 1870.“ — Die Sammlungen für die durch den Krieg in Not geratenen Familien sollen bereits die Summe von 30 000 Mk. überschritten haben. — Der Unterricht in sämtlichen hiesigen Schulen und Lehranstalten nimmt am Dienstag seinen Anfang.

Coblenz, 17. August. Das Kreisgericht der Festung Coblenz-Chrenbreitstein hat den Gastwirt Nicolai aus Cochem, der wegen Landesverrats und Spionage angeklagt war, freigesprochen. Vor kurzem ging durch eine große Zahl Zeitungen die Meldung, er habe mit seinem Sohn versucht, den großen Cochemer Tunnel zu sprengen und beide seien dafür standrechtlich erschossen worden. In dem Urteil wird ausdrücklich ausgesprochen, daß

Nicolaus aus der Untersuchung durchaus einwandfrei hervorgegangen sei. Der Sohn ist bei der ganzen Verhaftung überhaupt nicht in Betracht gekommen und war niemals in Haft genommen.

Kurze Nachrichten.

Am 1. Oktober soll in Wülferlingen eine evangelische Lehrerstelle besetzt werden. Meldungen müssen bis 1. September c. t. bei der Kgl. Regierung eingegangen sein. — Die Stadtratsordnungsversammlung in Dillenburg bewilligte für Unterstützungen an hilfsbedürftige Familien einberufener Mannschaften 19000 Mk. — An der Königl. Präparandenanstalt in Herborn fand im Laufe der verfloffenen Woche die Abgangsprüfung statt. 31 Abiturienten traten in die Prüfung ein; 29 bestanden. — In Montabaur kann der Unterricht in der Präparandenanstalt einstweilen noch nicht beginnen, da mehrere Lehrer zur Fahne eingezogen sind. — Die Gemeinde Grenzhausen bewilligte für Arbeiter und deren bedürftigen Angehörigen 1000 Mk. Die Firma „Industrie“ stellte ihre Menage mit circa 80 Betten zur Pflege von Verwundeten zur Verfügung. — In Hadamar haben sich 18 Weimarer des Kgl. Gymnasiums der sog. Not-Keisprüfung unterzogen. Alle bestanden. — In dem Dorfe Gromsitz bei Schlüchtern sind durch ein Großfeuer 9 Wohnhäuser und Nebengebäude eingeeäschert worden.

o Jungdeutsches Land im Felde. Unsere Pfadfinder und Jungdeutsches Land haben unseren Soldaten im Felde wichtige Dienste geleistet. Um die Verwundetentransporte von den hinterhältigen Überfällen der belgischen Freischärler zu schützen, liegen die Jungen, das Gewehr im Anschlag, auf dem Verdeck der Kraftwagen. Als Nachrichtenübermittler laufen sie auf ihren Fahrrädern dahin, als ortskundige Führer leisten sie den durchziehenden Truppen wertvolle Führerdienste, und als Begleiter von Fourage- und Munitionstransporten sind sie geradezu unersetzbar. Auch im Feldsanitätsdienst werden sie zur Einbringung der Verwundeten usw. verwendet. Dabei bringen sie nicht selten bis nahe an die Feuerlinie vor. Schon erhielt einer von ihnen einen Armschuß und mußte ins Lazarett geschafft werden. Ein anderer fand beim Vordringen kurz hinter der Feuerlinie einen belgischen Armeerevolver, den er als Kriegstrophäe mitnahm. Auf der Rückfahrt schoß ein belgischer Mörser auf den Jungen. Der Schuß ging fehl, und der Junge schoß nun seinerseits und traf, so daß der Belgier tot zusammenbrach. Der mutige Junge nahm ihm das Gewehr und ein neues Fahrrad ab und kehrte stolz mit seiner Beute heim.

o Unerfahrene Patriotinnen. Als in einem Dorfe der Provinz der fremdsprachliche Unterricht in einer Klasse beginnen sollte, trat eine Abordnung von drei jungen Mädchen vor die Lehrerin und erludten diese inständigst, forsan keinen Unterricht mehr zur Erlernung der französischen und der englischen Sprache zu erteilen, da die Mädchen es verabsäumen müßten, weiterhin noch die Sprache von Nationen die uns in so hinterlistiger Weise in den Krieg hineingezogen hätten, zu studieren. Die Lehrerin hatte alle Mühe, die jungen Patriotinnen von ihrer Absicht zu streifen, abzubringen und sie davon zu überzeugen, daß trotz alledem der Lehrplan imgehalten werden müsse.

o Belgische Schabigheit. Der Tiefstand der belgischen Kultur erhält durch folgende Episode neue Beleuchtung. Der Mannschaft des in Antwerpen festgehaltenen Dampfers „Arula“ der Steintner Reederei Gröbel wurde nach Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Belgien und Deutschland bedenklich, innerhalb einer Stunde die Rückreise nach Deutschland anzutreten. Man scheute sich nicht, die Seeleute mit Schmähdreden und Schimpfworten gemeinster Art zu belegen, und der Köbel schreie selbst nicht davor zurück, dem Kapitän gegenüber taktlos zu werden. Die Agenten der Steintner Firma lehnten es ab, der Mannschaft auch nur einen Pfennig zu geben, obwohl die Firma Gröbel noch ein Guthaben von 20 000 Mark bei ihnen hat. Es ist in der Tat beschämend für ein Kulturvolk, für das man die Belgier bisher halten durfte, daß es Seeleuten gegenüber, die selbst in Rußland in Kriegszeiten verhältnismäßig anständig behandelt werden, so pöbelhaft entgegentritt. In Holland, wohin sich die Besatzung der „Arula“ mit der Bahn begab, wurde sie auf das liebenswürdigste aufgenommen und verpflegt.

o Beschäftigt Männer! An einen industriellen Verein, der beim Reichskanzler beantragt hatte, für die zugehörigen Betriebe allgemeinen Ausnahmen von den Bestimmungen der Gewerbeordnung über die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern zuzulassen, ist aus dem Reichsamt des Innern der Bescheid ergangen, daß solche Ausnahmen nicht genehmigt werden können. Es müsse mit allem Nachdruck darauf gesehen werden, daß zu Beschäftigungen der in Rede stehenden Art ausnahmslos die verfügbaren Männer herangezogen werden, denen die Mittel zum regelrechten Unterhalt für ihre eigenen Frauen und Kinder nur auf diese Weise zugeführt werden können. Es seien genug beschäftigungslose Männer vorhanden.

o Seid sparsam mit Arzneien! Der wirtschaftliche Aufschwung, den Deutschland unter der Friedensherrschaft unseres Kaisers genommen, hat uns dahin verführen können, daß wir es verlernt haben, ängstlich auf jeden Pfennig zu schauen. Wir gingen nicht immer sparsam um. Besonders leicht aber verfahren wir mit den Arzneien. Unsere soziale Verfassung, die fast alle werktätigen Stände gegen Krankheit und Beschädigung schützt, hat fraglos zu einem Verbrauch von Heilmitteln geführt. Es ist kein Märchen, daß Ärzte wiederholt ganze Batterien von halboffenen Medizinflaschen bei ihren Kranken vorfinden. Das war schon in Friedenszeiten ein Unrecht. Jetzt aber ist es ein Verbrechen! Ein großer Teil unserer Heilmittel kommt aus überseeischen Drogen. Viele müssen maschinell hergestellt werden. Da aber unsere Fabriken ihre Arbeiter ins Feld geschickt haben und die Einfuhr hoch ist, Sparsamkeit geboten. Wir sind nicht in Not. Das ist außer Frage. Und unsere Heilmittelhersteller sind selbst auf einen langen Krieg gerichtet. Aber zur Verschwendung ist jetzt keine Zeit. Vor allem seien wir mit dem Verbrauch vorsichtig. Die alten guten Weinenlappen und die Binden aus alten Hemden sind bei uns ganz aus dem Gebrauch gekommen. Mit Unrecht. Ist das Hemd schon gewaschen und gewaschen, so entspricht es allen Anforderungen, die die Gesundheitspflege stellt. Ebenso kann man alte Binden wieder verwenden, wenn man nur die geringe Mühe nicht scheut, sie zu waschen. Dieses aber muß uns allen vor Augen stehen: All unter Seilgut gehört in erster Reihe unseren Soldaten. Sie bieten dem Feinde ihre Brust. Sie dürfen in der Verwundung nicht leiden. Gewiß, auch die Zurückbleibenden haben Anspruch auf Versorgung mit Heilmitteln. Dem Kranken soll nichts mangeln. Aber die Beschäftigten ist einer Selbstentwürdigung.

o Der allerjüngste Kämpfer Deutschlands. Dieser Tage ist in Cuxhaven auf seinen bringenden Antrag als jüngster Soldat der Kaiserlichen Marine (überhaupt unserer ganzen Wehrmacht!) der 15 Jahre alte Finkenwälder Hermann Brauer eingestellt worden. Er ist der Sohn eines auf See geliebten Finkenwälder Hochseefischers.

Abnahme der Kriegsverluste.

(Eine vergleichende Übersicht.)

Der Haas und Hof verläßt, um das Vaterland zu verteidigen, nimmt Abschied nicht nur von Weib und Kind, von Eltern und Geschwistern, sondern er legt auch das Leben ein, das muß so sein. Aber wenn dabei Tränen fließen, so haben sie eine Sprache, die leicht mißverstanden werden kann. Sie riefeln nicht aus der Angst vor dem Nichtwiederkommen, sie beteuern nur die sittliche Bereitschaft, für eine nationale Aufgabe zu sterben.

Kriegsführen ist eine bittere Arbeit. Aber es wäre doch unbesonnen, zu glauben, daß in den Krieg ziehen schon dem Fallen gleichgesetzt werden könne. Dieses Märchen muß zerstört werden. Wie hat es entstehen können? Der moderne Krieg macht sich alle Errungenschaften der Kultur und Technik zunutze: Eisenbahnen, Automobile, Luftfahrzeuge, drahtlose Fernsprecher. Die Wucht der Geschosse ist ungeheuer gewachsen. Ihre Tragfähigkeit ist gewachsen. Die Kanonen können größere Gebiete durchstreichen. Die Schnelligkeit, mit der das Gewehr seine Kugeln abgibt, läßt alle Vergleiche aus alter Zeit hinter sich. Und zu allem ist die Möglichkeit gekommen, aus der Höhe herab vernichtende Geschosse in die Heeresmassen zu schleudern. Das sind Lufthaken, die nicht abgestritten werden sollen. Und dennoch beweisen sie nicht, daß die Wahrscheinlichkeit größerer Menschenverluste gegeben ist.

In den frühen Kriegen, von denen uns die Geschichte erzählt, war vollkommene Vernichtung des Feindes die Regel. Der Kampf hörte — nach einem alten Worte — auf aus Mangel an Kämpfern.

Je feiner die Waffen wurden, um so geringer werden die Todesfälle. Im Siebenjährigen Krieg, den der Alte Fritz führen mußte, wird die Verlustziffer auf 17 vom Hundert angegeben. Die blutigen napoleonischen Kriege zeigen schon ein Herabsinken auf 15 vom Hundert. Der Krieg von 1864 hat 6 Prozent, der Krieg von 1870 etwa 8 Prozent und der Deutsch-Französische Krieg 9,12 vom Hundert. Gewiß sind einzelne Schlachten besonders schlimm, aber die Tatsache ist gewiß, daß die Verlustziffern ein weiteres Sinken erfahren werden. Die ungeheuren Menschenmassen, die aufgeboden werden, haben die brutale Gewalt nicht, wie man glauben sollte. Die Schlacht wird kein Schlachten. Sie wird mehr denn je entschieden von der strategischen Begabung der Führer und der Stoßkraft, die aus dem Siegeswillen der Heere kommt.

Audem darf nicht vergessen werden, daß unser Gewehr, das schließlich immer die Hauptwaffe bleiben wird, nicht sowohl töten als kampfunfähig machen will. Die moderne Kriegsführung geht darauf aus, den Gegner zu schwächen. Und es ist kein Zufall, daß die Zahl der Verwundeten im Verhältnis zu der der Toten günstiger geworden ist. Hat auch der Feldherr immer nur die Erreichung freien Fieles vor Augen, so wehrt er mit seinem höchsten Gut — dem Menschen — zu rechnen. Als es sich um die Einnahme einiger Forts von Lüttich handelte, ordnete unser Kaiser, der ein Vater seiner Soldaten ist, an, daß die Herbeischaffung der schweren Festungsgeschütze abgewartet werden soll, die ihr drohendes Werk vollbringen ohne daß auch nur ein deutscher Krieger gefährdet wird.

Zudem eine Tatsache, die nicht übersehen werden kann: je vielfältiger die Waffen geworden sind, um so mehr hat sich die Geschichtstafel den veränderten Verhältnissen angepaßt. Alles den Feind anlockende blinkende Metall ist verschwunden. Der Soldat hebt sich nicht von der Erde ab; im ursprünglichen und im übertragenen Sinne. Die meisten Verletzungen machen zwar kampfunfähig, aber sie sind nicht tödlich! Unser Geschick ist — wenn man so sagen kann — humaner geworden. Seiner Wirkung begegnet unsere moderne Hygiene. Die Keimfreiheit in der Behandlung der Wunden garantiert schnellste Ausheilung. Die gesteigerte Kunst der ersten Verbandanlegung verbietet Entstellungen. Wir wissen, daß die moderne Medizin das Heer der strüppel nicht mehr duldet.

Das muß dem Volke gelagt werden. Es muß entschlossen sein, sein Bestes, sein Letztes hingeben zu wollen. Aber in viel weiterem Sinne als einst gilt heute der alte Soldatenvers: Wein nicht Pomme, wisch ab dein Gesicht, denn jede Kugel, die trifft ja nicht.

Emlo.

Der Straßenkampf in Lüttich.

Schilderungen eines deutschen Mitkämpfers.

Aber die furchtbaren Straßenkämpfe, die unsere Truppen in Lüttich durchschreiten mußten, laufen immer neue für die Welt, mit der sich die Bevölkerung beteiligte, bezeichnende Nachrichten ein. Das offizielle Telegraphenbureau teilt mit, daß die in den Lütticher Waffenfabriken beschäftigten Frauen kochendes Wasser auf die stürmenden deutschen Soldaten gossen. Durch die nachfolgenden Schilderungen in dem Briefe eines deutschen Mitkämpfers, den eine westdeutsche Zeitung veröffentlicht, werden Angaben über das heimtückische Vorgehen der Zivilisten wiederum bestätigt und zugleich interessante Momentbilder aus den Operationen gegen die Festung und den daran sich anschließenden Kämpfen in den Straßen Lüttichs gegeben.

Dienstag, 4. Aug. Morgens früh durch den Nachener Wald, er ist herrlich! Gegen 11^{1/2} Uhr überschreiten wir die belgische Grenze, die Bevölkerung winkt mit deutschen Fahnen und stellt Wasser vor die Türen. Weiter geht's, wir sind totmüde, aber der Feind soll in der Nähe sein. Stunden um Stunden verstreichen. Tausende von Soldaten sind im Marsch nach Belgien hinein. Man sieht an der Straße verendete Pferde liegen, Automobile mit Verwundeten laufen vorbei, die ersten Anzeichen des Krieges. Es gibt, noch rechtzeitig die Maasbrücke zu erreichen. Vergebens! Kurz ehe wir Bise erreichen, fliegt die Brücke auf.

Zivilisten schießen aus den Häusern.

Jetzt beginnt der eigentliche Kampf. Schlimmer als die Soldaten sind die Zivilisten, die hinterrücks aus den Häusern schießen. Unsere Reiter, vor denen die Be-

vorstellung eine Weidenangst hat, weil die Kerle wie die Teufel drauf losgehen, haben auf die Art sechs Leute verloren. Das andere Ufer der Maas ist vom Feind besetzt und ein heftiges Gewehrfeuer wütet bis zum Abend. Am Abend wird ein feindlicher Flieger von unserer Artillerie heruntergeholt. Unter Essen ist vorzüglich, da wir aus den verlassenen Häusern alles herausholen. Nachdem ich mit zwei Kameraden die noch vorhandenen Röhre gemolken hatte, ging es ins Bivak.

Mittwoch, 5. Aug. Um 2^{1/2} Uhr heraus, da unsere Artillerie ein Dorf auf dem anderen Ufer beschießen will. Es ist sehr kalt, überhaupt haben wir viel unter dem Regen und der Kälte zu leiden. Am Nachmittag ziehen wir nach A. Fortgesetzt wird an Behelfsfähren gearbeitet, um die Maas zu überschreiten. Mit einem Damenfahrrad laufe ich umher, es ist funktionsfähig. Als wir übergesetzt sind, fällt plötzlich aus einem Hause ein Schuß. Wir erwidern das Feuer. Da stürzt meinetwegen eine Frau aus dem Hause und zeigt durch Gebärden, daß sie von nichts weiß. Ein Offizier dringt mit ihr und ein paar Leuten in das Haus, ohne etwas zu finden. Erst als kurz darauf wieder, und zwar aus dem Nebenhaus, geschossen wird, werden fünf Zivilisten im Kampf erschossen. Wir haben keinen Verwundeten. Am Abend mußten wieder

eine Menge von Zivilisten standrechtlich erschossen werden, aber ich kann zur Ehre des deutschen Heeres behaupten, daß keine Frau, kein Mädchen und kein einziges Kind berührt worden sind bis zu dieser Stunde, wo ich dies schreibe, ebensowenig das Eigentum eines Belgiers, der sich uns gegenüber nicht feindlich gezeigt hätte. Gegen die andern müssen wir rücksichtslos vorgehen, denn es gibt nichts Unheimlicheres, als hinterrücks überfallen zu werden. Am Abend konnte ich mich an der Maas zum erstenmal wieder waschen, welche Wohltat! Hier am Ufer piffen zum erstenmal Schrapnellkugeln über uns weg, ohne jedoch Schaden anzurichten. Mein Hauptmann fragt mich, ob ich ihn auf einer gefährlichen Tour begleiten will. Natürlich stimme ich freudig zu. Nach Ausbruch der Dunkelheit legen wir über den Fluß und ziehen mit einer Truppenkolonne los. 2 bis 2^{1/2} Stunden dauert der Marsch, wie ich jetzt weiß, um Lüttich zu überrumpeln. Ganz in der Nähe der Stadt sind wir gekommen, es ist 12^{1/2} Uhr. Die Nacht von Mittwoch auf Donnerstag, den 6. August beginnt, ich werde sie wohl in meinem Leben nicht vergessen. Während wir noch im Dorf stehen, schlagen plötzlich feindliche Schrapnell ein. Die meisten gehen zu weit, nur einige tun ihre furchtbare Arbeit, und der Tod hält seine Ernte. Ich will Euch nicht schildern, was ich alles sah; einen verwundeten Infanteristen, der ein Bein verloren hatte, schleifte ich beiseite. Er schrie: Nehmt mein Bein mit, nehmt mein Bein mit! Ich dachte mir im Feuer: Du kannst hier getroffen werden und da, und so bin ich immer bei meinem Hauptmann gewesen. Als es hieß: „Leute vor!“ um Hindernisse zu zerstören, und der Hauptmann mich neben sich sah, rief er: „Gut! Bleiben Sie nur immer vorn!“ Blötzlich bekamen wir von einem Busch von rechts ein lebhaftes Feuer. Hinwerfen und das Feuer erwidern, war das Werk eines Augenblicks. Dann ging es mit aufgepflanztem Seitengewehr und

Surra zum Sturm

die Anhöhe hinan. Mein Vorder- oder richtiger Nebenmann fiel und ich mit, ich wieder auf und vorwärts, aber meine Leute hatte ich verloren. Wir waren nun zwischen zwei Forts, Lüttich lag zu unseren Füßen. Von den Forts konnten wir nun beschossen werden. Lüttich liegt in einem Tal, und die ganze östliche Seite von der Anhöhe hatten wir besetzt. Da ich immer mit den Offizieren vorne war, als wir langsam die Anhöhe hinabstiegen, wobei wir natürlich mehrfach Feuer erbielten, fragte mich ein Offizier nach meinem Regiment. Als ich ihn kurz darauf bat, mich meiner Truppe anschließen zu dürfen, sagte er, es wäre eine Ehre für ihn, wenn ich mit ihm ginge. Als ich das später meinem Hauptmann erzählte, sagte er, das werde er mir nicht vergessen. So zogen wir singend in die Stadt hinein. Kein Mensch zeigte sich. Die Fenster standen offen zum großen Teil, und Rissen lagen auf den Fensterbänken usw., und auf den Straßen waren Holzstapel in Brand gesteckt. Das alles fiel mir auf, denn die Rissen waren die schönsten Gewehrauslagen. Als wir nun halb in der Stadt waren, brach auch richtig ein

furchtbares Feuer aus allen Fenstern

los, und wir mußten schnell zurück. Auch ich bekam einige kleine Geschosspitter in das Knie. Das heilige Knie (ich habe ich mir gestern aus dem Knie geholt. Bis

die Anhöhe wieder erreichten, waren wir unter Feuer. Hier traf ich meinen Hauptmann, der mir erfreut die Hand reichte, als er mich wieder sah. Nun lagen wir, ein kleiner Haufen, auf dem Berg, abgeschnitten von jeder Verbindung nach rückwärts, so daß auch die feindliche Artillerie das Feuer auf uns begann, unser Führer sich ergeben mußte. Wir paar Mann wurden ohne Gewehr und Tornister durch die Stadt in das Gefängnis gebracht. Die Nacht haben wir trotz des Geschützeuers vor Ermüdung geschlafen. Freitag, den 7. August, öffnete sich plötzlich unsere Belentür, und ein preussischer Generalstabsoffizier befreite uns. Er verkündete uns, daß die Stadt in deutschem Besitz wäre, vor allem die Zitadelle. Wir sitzen seit gestern darin, und wenn die Belgier sie wieder haben wollen, bekommen sie ihre eigene Munition zu kosten, denn wir haben genug davon erobert. Ich werde sehr oft als Dolmetscher verwendet.

Was man von Lüttich hoffte.

Ein anderer Bericht rückt die belgische Neutralität ins richtige Licht. Die belgisch-französische Grenze war in „wohlwollender“ Neutralität von belgischem Militär fast gänzlich entblößt. Diese einseitige Neutralität Belgiens ging so weit, daß französische Militärflieger tief in belgischem Gebiet landeten, begeistert von der Menge empfangen und von dem betreffenden belgischen Platzkommandanten in jeder Weise unterstützt und beraten wurden, um den Flug nach Nordosten fortsetzen zu können. Als man in Lüttich anlangte, war es jedem zur Gewissheit, daß in den allerersten Stunden ein Neutralitätsbruch gegen Deutschland zugunsten Frankreichs zu erwarten war. Und obwohl noch kein Mann deutschen Militärs die belgische Grenze überschritten hatte, konnte man glauben, daß sich Belgien bereits im Kriegszustand mit Deutschland befände. Die Lüttich umlagernden An-

höhen waren mit Artillerie und Maschinengewehr-
abteilungen besetzt, auf allen Wegen traf man die
kleinen, von Hundstuden gezogenen Mitrailleusen, überall
wurde feierhaft an dem Auswerfen von Schützen-
gräben gearbeitet, und der Lütticher Bahnhof war vollends
eine kleine Festung für sich. Die stappemäßige Weiter-
fahrt führte an sehr starken Truppenkontingenten vorbei,
die aber alle sich in der denkbar schlechtesten Verfassung
befanden. Abgesehen davon, daß fast alle Mannschaften
voll des edlen „Dasselt“, dem landesüblichen Fuzel, waren
und sich fürchterlich roh und gemein selbst gegen ihre
eigenen Landsleute und gegen die Frauen des belgischen
Roten Kreuzes benahmen, sah man ganze Truppenzüge,
deren Monturen Misse aufwiesen, ja in zahlreichen Fällen
sah man sogar zerrissenes Schuhwerk bei den Mann-
schaften. Trotzdem hielten sich alle in ihrer Trunkenheit
für unüberwindlich, und auf dem Bahnhof von Lüttich
hörte man Ausrufungen von belgischen Offizieren, wonach
Belgien allein genügt hätte, um mit Deutschland fertig zu
werden. Ein höherer Stationsbeamter, selbst in Offiziers-
uniform, rief uns nach: „In Lüttich werdet ihr euch
die Zähne ausbeißen!“... Sie sind schnell stumpf
geworden, diese Zähne! Und man wird den braven
Belgiern eine gepfeiferte Bahnarztrechnung überreichen.

Kriegsgefangene Belgier in Deutschland. (Ein Stimmungsbild.)

Auf dem Bahnhof einer norddeutschen Großstadt. Alle
Bahnsteige sind gesperrt, kein Unterbrecher ist zugelassen.
Ein langer Zug, zusammengepackt aus Personen- und
Wagen, läuft ein. Hunderte von gefangenen Belgiern
füllen dichtgedrängt die Wagen. In jedem Abteil stehen
zwei deutsche Infanteristen, das Bajonett auf dem
geladenen Gewehr. Strenge Weisung, hinter der Todes-
drohung steht, verbietet den gefangenen Feinden, bei der
Überfahrt über Brücken oder an sonstigen wichtigen Stellen
der Eisenbahnlinie, zum Fenster hinauszublicken.

Den gefangenen Kriegern, die in ehrlichem Kampfe
gegen uns gekämpft haben, bieten die Mitarbeiterinnen
unseres Roten Kreuzes Löffel und Nahrung. Die
belgischen Soldaten sind sichtlich überrascht über die
Ordnung und Güterhergung, die selbst ihnen noch zugute
kommt. Verwundete, die seit mehreren Tagen weder ärzt-
liche Hilfe noch irgendwelche Pflege erfahren haben,
werden von zwei deutschen Ärzten verbunden. Sie freuen
sich ungemein über die belegten Butterbröte, die sie er-
halten. Die Verpflegung wie die Ausrüstung des
belgischen Heeres muß im argen liegen. Sind doch
keineswegs alle belgischen Soldaten, die ihren er-
zwungenen Einzug in den Bahnhof halten, in voller Feld-
uniform. Teilweise sind sie in Drillhüden ins Gefecht
geschickt worden.

Noch einen anderen Trupp Gefangener beherbergt der
Zug: Zivilpersonen, die sich an dem heimtückischen
Menschenmörderkrieg gegen unsere Truppen beteiligt haben.
Ihre Nahrung, die ihnen gereicht wird, ist nur trockenes
schwarzes Brot. Das sind keine ehrlichen Krieger, die ge-
fangen sind, sondern ertappte Verbrecher, die aus dem
Hinterhalt gemordet haben. Ihnen droht ein anderes
Schicksal als den kriegsgefangenen Soldaten.

Mit Ernst stehen unsere Soldaten in der wimmelnden
Herde der Gefangenen, die ihrer Wachsamkeit anvertraut
ist. Mit eifertiger Aufmerksamkeit folgen die Gefangenen den

Weisungen der Wachmannschaft. Ein Zeichen des Fahr-
dienstleiters, und der Zug setzt sich langsam wieder in
Bewegung, dem Bestimmungsorte der Gefangenen ent-
gegen.

Die Gefangenen werden also so behandelt, wie es der
Kulturstand des deutschen Volkes fordert, die Schandtaten
ihrer Volksgenossen werden an den im ehrlichen Krieg ge-
fangenen Leuten nicht gerächt. Es ist natürlich für uns
nicht der geringste Anlaß, nimmeh in übermäßige
Schwärmerei für die Gefangenen zu verfallen. Es soll
ihnen zukommen, was die Not erfordert, mehr nicht.
Nichts von jenem unwürdigen Benehmen, wie es im
August 1870 manche deutsche Frauen und Mädchen bei der
Ankunft der ersten französischen Gefangenen in Deutsch-
land an den Tag legten! Höflichkeit, die sich, wenn die
Umstände danach sind, mit Achtung paart, — mehr kann
der gefangene Gegner von einem selbstbewußten Volke
nicht beanspruchen, das er tödlich zu bedrohen mitgeholfen
hat. Wer Verlangen hat, zu helfen und zu trösten, findet
im eigenen Volk heute genug Stellen, wo seine Arbeit
am Platze ist.

Ein Feldpostbrief aus dem Osten.

In der „Schlesischen Zeitung“ wird der Brief eines
Mittkämpfers an der Ostgrenze veröffentlicht, dem wir die
folgenden interessanten Stellen entnehmen:

Am 7. August trafen wir, über Lublitz und Herbo
über die Grenze vorgeschoben, nach einem Dreimeilen-
marsch auf der schlechten polnischen Chaussee in Czestochau
ein und lösten andere Truppen ab. Czestochau erponierter
Posten. Vom Feinde fluchtartig verlassen; der offene aber
vor Abzug die Gefangnisse und ließ die Bestien auf die
Menschheit los, diesmal auf die deutsche. Auch russische
Kosaken, die ihre Pferde lieber verkaufen und zurückließen,
versteckt in der Stadt, ohne Uniform. Nach dem Abzuge
der Russen haben die Polen sich hier behördlich selbst
organisiert, betrachten sich als von Rußland unabhängig
und unterstützen offen und kräftig das deutsche Heer.
Polnische Arbeiterkolonnen arbeiten an der Wiederher-
stellung zerstörter Brücken und an der Wiederinbetrieb-
setzung der Eisenbahn. Man hilft den Deutschen, wo man
kann. Der 7. August sah den Platz vor dem alten Baulmer
Kloster der schwarzen Madonna von Czestochau als ein
Kriegslager; Gewehrpyramiden, Feldlöcher, Wagenparks
und buntes Gemimmel der Soldaten. Der heiße Tag
hatte müde gemacht und um 9 Uhr 30 Minuten abends
lag hier alles schon in Ruhe, als von dem elektrisch
beleuchteten minaretähnlichen Turm des Wäloauer
Klosters die Gloden halb zehn schlugen, da detonierte
plötzlich am Ostende der südlichen Parkanlagen eine
Bombe und wie aus Kommando fielen von den Dächern
und aus Fenstern der gegenüberliegenden Häuserreihe
nun Schuß um Schuß gegen das bimalerierende Bataillon,
welches, sofort alarmiert, das Feuer erwiderte und die
seige Menehalmördergesellschaft zum Schweigen brachte.
Nun ging es ans Gefangenemachen. Über 600 Subjekte
sind heute schon auf dem Weg nach Reiche. Zur Statuierung
lofortlicher Gremmel wurden zwei Subjekte an der Kloster-
mauer standrechtlich erschossen. Der Landrat von Lublitz
orientierte Czestochau Besatzung, daß so die Art des
russischen Kleinkrieges sei, und man auf weiteres gefaßt sein
müßte. Die Gefangenennahme von über 600 Subjekten, die
rigoros durchgeführten Zwangsmassregeln gegen die Stadt,
strenge Bewachung, vor allen Dingen aber das nächtliche
Standrecht, scheinen doch etwas gehoffen zu haben. Auch
die polnische Bürgerwehr, empört über die Art russischer
Kriegsführung, hat mitgewirkt, Verdächtige zu inter-
nieren, Waffendepots ausfindig zu machen und durch

Maueranschläge vor Wiederholung zu schrecken. So blieb
es denn, abgesehen von einzelnen Vorkommnissen, die
auch nachher ruhig.

Man erfährt aus diesem Briefe, daß nach dem un-
rühmlichen Beispiel des angeblich kultivierten Belgiens die
Rußen ebenfalls Verbrecher und Menschenmörder auf
unsere braven Truppen losließen. Möge diese ganze er-
bärmliche Gesellschaft das Verderben erfassen.

Bunte Zeitung.

Ein Wollkewort für die Ungeduldigen. Diejenigen,
die vielleicht die Schweigsamkeit der militärischen Be-
hörden nicht recht zu würdigen wissen, seien an ein Wort
aus berufener Munde erinnert. „Man erfährt aber auch
gar nichts“, beklagte sich einmal einer der Kriegsgäste im
Feldzuge 1866 bei Wollke, der darauf lächelnd erwiderte:
„Ich danke Ihnen namens meiner Offiziere; es ist das
beste Kompliment, das dem Generalstabe gemacht werden
kann.“

Sprecht Deutsch!

Auf, auf, du tapfres Deutschland!
Rehr mit dem Besen aus,
Und wirf die welken Broden
Mit fester Hand hinaus!
In solchen heiligen Zeiten,
Klingt das „Adieu“ wie Spott,
So sprich kein rechter Deutscher,
Der Deutsche sagt: „Mit Gott!“

Die Brüderlichkeit zwischen Meer und Flotte.
Schreibt da von der Nordsee ein Maschinistenmaat seinem
Hamburger Quartiergeber, voll Dank für die gesundene
Aufnahme, die brennt darauf, sich mit den Engländern
zu messen. Aber die ihm, dem Schreiber, versprochenen
Liebesgaben möchte der Gastgeber doch lieber „unseren
Kameraden von der Landarmee zuwenden“. Denn sie an
Bord wären so reichlich und auf verpflegt, daß sie nichts
auszulieben hätten. Das ist der Geist echter Kamerad-
schaft!

Gerichtete Zeitbilder. (Französische Siegeslügen.)
Vom Westen waren und vom Osten — die Feinde in das
Land geritten. — Schon hatten ihre fähnen Posten — die
deutschen Grenzen überschritten. — Wir ließen ihnen ein
paar Tage — des Sieges und des Triumphes Glück, —
dann aber ging's mit einem Schläge — vohbom-
bapment zurück! — Da sah man deutsche Schwerter
blinten, — und unter deutschen Reiterhieben — ward bald
zur Rechten, bald zur Linken — der Feinde Schar hinaus-
getrieben. — Bei Soldau, Lunewille, Mülhausen — und gar
erst in der Feste Lüttich — erfaßte sie ein mildes Grausen,
— da hatten wir sie am Schlaftisch. — Anstatt daß sie im
fassungslösen — Geheul ihr Mißgeschick beklagen, — ver-
nahmen wir, daß die Franzosen — sich siegestrunken gar
betragen. — Wenn wir die welcke Bage hören, — so sind
wir anfangs wohl entrüstet; — zuletzt wird nur sich selbst
bedören, — wer sich der falschen Siege brüstet. — Sie mögen
ihre Niederlagen — nur immer weiter niederlagen; — was
haben wir danach zu fragen, — wie sie ihr etanes Woll
betragen? — Sie mögen feiern nach Belieben — samt den
verdrübten Kosaken! — Wir aber wollen sie mit Dieben
— traklieren, daß die Schwarten knaden.

Weilburger Wetterdienst.

Vorausichtiges Wetter für Mittwoch den 19. August 1914.
Zitweise noch wolfig und strichweise einzelne, meist
leichte Regenfälle.

Bekanntmachung über Invalidenversicherung.

1. Den Angehörigen der zum Kriegsdienst eingezogenen
Versicherten wird dringend geraten, deren Quittungssarte
für die Invalidenversicherung aufrechnen zu lassen und die
Aufrechnungsbeseinigung sorgfältig aufzubewahren. Die
Aufrechnung erfolgt bei den Ortspolizeibehörden oder
Krankenkassen des Kreises.

2. Für die zum Kriegsdienst eingezogenen Versicherten
sind Beitragsmarken nicht zu verwenden, auch wenn Lohn
oder Gehalt weiter gezahlt werden. Die Militärszeiten
werden bei der späteren Rentensfeststellung als Beitrags-
wochen angerechnet.

Für die in versicherungspflichtiger Beschäftigung ver-
bleibenden Personen sind auch während des Krieges Beitrags-
marken zu verwenden.

Marienberg, den 12. August 1914.

Das Königl. Versicherungsamt.
Thon.

An die Handwerksmeister des Kammerbezirks!

Infolge des Krieges sind manche Handwerker zu den Fahnen
gerufen worden, die ihr Geschäft allein oder mit einem Lehrling be-
trieben haben. Das Geschäft wird in vielen Fällen geschlossen werden
müssen. Die Zurückgebliebenen des Meisters können sich nicht er-
nähren, der aus dem Kriege heimkehrende brave Soldat findet sein
Geschäft ruiniert und seine Familie verarmt. Das darf nicht ge-
schehen! Hier muß geholfen werden und es kann geholfen
werden! Viele größere Geschäfte haben ältere Gesellen zurück-
behalten. Man überweise je einen solchen an die vormaligen Betriebe.
Auch viele ältere Meister sind zurückgeblieben und können sich des
verwaisten Geschäfts des Kollegen annehmen. Das ist eine edle
und patriotische Tat und außerdem eine Ehrenpflicht!

Besonders die Innungen und sonstigen handwerklichen Ver-
einigungen können sich in dieser Beziehung verdienstvoll betätigen.
Wir rufen sie dazu auf und zweifeln nicht, daß sie dem Aufruf
gern folgen werden.

Wiesbaden, den 10. August 1914.

Die Handwerkskammer:
J. A.

Der stellv. Vorsitzende: H. Carstensen. Der Syndikus: Schroeder.

Allenbandsturmpflichtigen
gewähren wir auf Stiefel und Gamaschen
einen **Extra-Rabatt.**

Gebr. Klafmann, Schuhvertrieb
Hachenburg, im „Berliner Kaufhaus“.

Sammlung der Handwerkskammer zu Wiesbaden für die Zurückgebliebenen kriegspflichtiger Handwerker.

Unter den wackeren deutschen Männern, die jetzt be-
geistert hinausziehen zum heiligen Kampf für Heimat und
Vaterland, sind auch viele brave Handwerker, die Weib
und Kind, Eltern und Geschwister zurücklassen, ohne zu
wissen, daß diese vor Not geschützt sind. Zwar wird die
öffentliche Fürsorge das mögliche tun, um die ärgste Not
von den Zurückgebliebenen fernzuhalten, aber in vielen
Fällen genügt dies nicht. Besonders dann genügt es nicht,
wenn eine große Kinderschar des Ernährers beraubt ist,
oder wenn Krankheit und andere schwierige Verhältnisse
vorliegen. Für solche Fälle müssen weitere Mittel bereit-
gestellt werden und die Standesvertretungen sind zunächst
berufen, mit entsprechenden Anregungen hervorzutreten.

Als erste Standesvertretung des Handwerks im Re-
gierungsbezirk Wiesbaden wenden wir uns vertrauensvoll
an alle bemittelten und edlen Menschen unseres Bezirkes,
besonders an die dem Handwerkerstand angehörigen, oder
aus ihm hervorgegangenen, sowie an die Innungen und
Vereinigungen, mit der herzlichen Bitte um Geldbeiträge.
Auch für den kleinsten Betrag sind wir dankbar und werden
darüber öffentlich quittieren.

Wir rechnen namentlich auf diejenigen, welche selbst
nicht unter die Fahnen zu treten haben und deshalb hier
Gelegenheit finden, beizutragen zu den großen Opfern, die
Alldeutschland wird bringen müssen und in glühender
Begeisterung zu bringen freudig bereit ist.

Eine größere Zeit, eine schönere und höhere Verpflichtung,
von seinen irdischen Gütern an seine notleidenden Mit-
deutschen abzugeben, hat es nie gegeben. Wenn auch die
reichste Gabe naturgemäß nicht heranreicht an die Opfer
an Gut und Blut, die unsere braven Soldaten bringen,
so wird eine Wohltat nie höher angerechnet, als in dieser
großen und ersten Zeit.

Freudig bewegt sehen wir, wie Alldeutschland weit-
eifert im Geben zur Vinderung der Kriegsnot. Wir ver-
trauen, daß auch unsere Bitte Verständnis und freudiges
Echo in den Herzen der Gebetenen finden und uns gern
gereichte Gaben zuführen wird.

Geldsendungen bitten wir „An die Handwerkskammer
zu Wiesbaden“ gelangen zu lassen.
Die Handwerkskammer selbst hat die Sammlung er-
öffnet mit einem Beitrag von 5000 M.
Wiesbaden, den 8. August 1914.

Die Handwerkskammer:
J. A.

Der stellv. Vorsitzende: H. Carstensen. Der Syndikus: Schroeder.

Zur gefälligen Beachtung!

Den Bewohnern von Hachenburg und Umgegend zur
Kenntnis, daß meine **Fuhrwerkswaage** repariert ist und
von jetzt ab wieder zum Wiegen benutzt werden kann.

Wilh. Geuzeroth, Hachenburg, am Bahnhof.

Briefumschläge in allen Formaten und Qualitäten
liefert schnell zu mäßigen Preisen
Buchdruckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

Kriegsversicherung

für die zum **Landsturm** Einberufenen
und die neu ausgehobenen **Rekruten**
schließt unter günstigsten Bedingungen ab

Leo Colmant

Oberinspektor

der Magdeburger Lebensversicherungs-Gesellschaft
gegr. 1855.

Neu eingetroffen

Dura-Taschenlampenbatterien

in Hachenburg bei

Pickel & Schneider, H. Bachhaus, H. Dreyer, H. Orthey
Ernst Schulte.

Zum 1. September suche
ein braves sauberes

Mädchen,

welches selbständig kochen kann
und alle Hausarbeit versteht.

Frau Carl Fidel, Hachenburg.

Rechnungsformulare

in allen Formaten und jeder

Ausführung liefert schnellstens

Druckerei des „Erzähler vom

Westerwald“ in Hachenburg.